

Landurlaub, 1943

Er war sich nicht sicher, ob er noch den Weg zu ihrem Haus wusste.

Ihre Adresse hatte er schon vor langem verloren, und als das Schiff in den Hafen einlief, versuchte er angestrengt, sich an Einzelheiten zu erinnern – welche Bahn, welcher Vorort, welche Straße? –, die ihm den Weg zu ihr weisen würden.

Wenn er an sie dachte, saß sie immer im Vorderzimmer und spielte Klavier. Ein Lichtstrahl, in dem Staubteilchen tanzten, fiel durchs Fenster, streifte ihren Rücken und brachte ihr Haar zum Leuchten. Musik strömte aus ihr heraus, durch ihre schönen, starken Arme, ihre kräftigen Finger, durch die Tasten aus Elfenbein und die komplexe Mechanik von Hämmern, Filz und Draht. Der Klang ergoss sich ins Zimmer und hinaus auf die Straße. Eine ganze Weile stand er einfach nur da und betrachtete sie, ihr welliges kastanienbraunes Haar, das im Licht der Sonne glänzte, und ihr kurzärmliges Kleid, meergrün oder vielleicht auch aquamarin, das lose auf ihren gebräunten Armen lag, sich in die Kurve ihrer Taille schmiegte und sich über die Rundung ihres Pos spannte. Es lag nicht einfach nur daran, dass er ein Matrose und lange Zeit auf See gewesen war – es war

etwas an diesem Mädchen, das auf einer harten Bank saß und Klavier spielte, das ihn ergriff und ihn wie angewurzelt stehen bleiben ließ. Dann drehte sich die junge Frau um und sah ihn, und irgendwie war es um ihn geschehen.

Marina. So hieß sie. Marina.

Er hatte drei kostbare Tage Landurlaub. Als die Flotte in den Hafen von Sydney einlief, beobachtete er, wie das Licht des Spätnachmittags auf dem Wasser glitzerte und die dunkelgrünen Bäume von den Steilhängen bis zu den kleinen Stränden hinunterkrochen, und war froh, am Leben zu sein. Im Hafen wimmelte es immer noch von Fähren, Schlepfern, Dampfern und Passagierschiffen – und auf den Kais drängten sich Zivilisten, die eifrig Flaggen und Fähnchen schwenkten und sie jubelnd willkommen hießen, während tausend hungrige Soldaten und Matrosen auf Fronturlaub sich auf dem Deck drängelten, um einen ersten Blick auf die Freiheit zu erhaschen.

»Was willst du als Erstes machen?«, brüllte Lamb über den allgemeinen Tumult hinweg.

»Besaufen wir uns.«

»Sollten wir uns nicht erst einen Platz zum Schlafen suchen?«

»Ist mir ganz egal. Hauptsache, erst mal runter vom Schiff.«

»Was meinst du, Steady? Irgendwelche Ideen?«

»Ich muss jemanden besuchen«, sagte Stead.

»Hey, ist sie hübsch?«

»Hat sie vielleicht ein paar Freundinnen?«

»Keine, die sich mit so hässlichen Typen wie euch abgeben würden«, antwortete Stead.

»Ach, sie ist also zu gut für uns!«

»Was macht sie dann mit einem Kerl wie ihm?«

»Komm schon, Steady. Wer ist die Gnädigste?«

»Nur ein Mädchen, das ich von früher kenne.«

»Du hast wohl in jedem Hafen ein Mädchen, was?«

»Hey, wir reden hier über Steady.«

»Verrate uns wenigstens, wie die Kleine heißt.«

Aber mehr würde Stead ihnen nicht sagen. Fünf Jahre waren vergangen, seit er sie das letzte Mal gesehen hatte, und bis vor kurzem hatte er nicht mal mehr an sie gedacht, doch jetzt, da er ihr so nahe war, hasste er jede Sekunde, die er noch auf dem Schiff festsatz, wo er doch einfach nur an Land wollte, um sie zu sehen.

Gott sei Dank – endlich war sein Dienst vorbei. Seine Füße berührten festen Boden, und er ging, nein lief fast die Straße herunter.

Irgendwie gelangte er in die richtige Bahn und fuhr im Stehen Straßen entlang, die nach wie vor vom Krieg unberührt schienen. Er hatte so viele zerstörte Hafenstädte gesehen, aber diese war immer noch ziemlich genau so, wie er sie in Erinnerung hatte: protzig und zusammengestoppelt, eine moderne Stadt der neuen Welt, jung und unfertig. Das Licht war so grell, dass es weh tat. Die Menschen waren braungebrannt, hochgewachsen, gut genährt und breiteten sich so entspannt und unbekümmert aus, dass man einen Eindruck von Weite bekam. Die Straßen waren breit, der Himmel erstreckte sich über ihnen, und die Menschen nahmen viel Platz für sich ein, aber die Mäuler, denen ihre Stimmen entströmten, waren so schmal wie Briefschlitze.

Die Bahn hielt ruckend und quietschend, setzte sich ruckend und quietschend wieder in Bewegung und brachte ihn rüttelnd immer näher zu ihr. Wie würde sie nach all den Jahren aussehen? Wie war für sie der Krieg? Er versuchte, sich vorzustellen, wie sie in einer Fabrik arbeitete oder Signale für die Armee entschlüsselte – das würde sie können, sie war schlau –, doch es gelang ihm nicht. In sei-

nen Gedanken war sie in jenem goldenen Moment in den letzten Tagen vor dem Krieg eingeschlossen wie ein Insekt in Bernstein.

Nun war er endlich da, an ihrer Haltestelle, also zog er an der Schnur, die Glocke ertönte, die Bahn hielt langsam, und er sprang ab, auf die Erde, die ihm nach den Monaten auf See fremdartig und unangenehm fest vorkam. Forsch schritt er auf ihre Straße zu.

Die Straße führte bis zum Hafen, und vom oberen Ende aus wirkte es, als könnte man direkt vom Bürgersteig in die Tiefe steigen. Am unteren Straßenende glitt ein Boot durch sein Sichtfeld.

Er erinnerte sich noch an den Baum vor ihrem Haus. Der blühte jetzt, und in seinem Geäst lärmten rote, grüne und blaue Vögel. Er konnte nicht sagen, ob sich das Haus verändert hatte. Zwar erinnerte er sich an den Blick durch das Vorderfenster, aber nicht an das Haus selbst.

Inzwischen war seine Sicht von Spitzengardinen versperrt. Als er durch sie hindurchspähte, erblickte er das gute Vorderzimmer mit dem riesigen Klavier, doch das Zimmer selbst kam ihm kleiner, schäbiger und enger vor. Trotzdem war es ihres. Seine Stimmung stieg. Irgendwo im Haus spielte ein Radio – also war jemand daheim. Sie vielleicht?

Er trat zur Haustür und klopfte.

Eine Frau öffnete. Sie war dünn und wirkte müde und grau – ihre Haut war fahl, als wäre sie zu Tode erschöpft. Ihm fiel allerdings sofort die Ähnlichkeit auf. Etwas an ihren Augen und auch an ihrem Knochenbau. Eine Sekunde lang dachte er, es wäre ihre Großmutter. Dann durchzuckte ihn jedoch die Erkenntnis, dass es ihre Mutter war.

»Tut mir leid, Sie zu stören, Ma'am. Mein Name ist Stead. Ich bin ein Freund von Marina.«

Ihre Augen leuchteten mit schmerzlicher Hoffnung auf.

»Haben Sie sie gesehen? Wissen Sie, wo sie ist?«, fragte sie und trat einen Schritt auf ihn zu.

1938 war er zwanzig und fuhr bereits drei Jahre zur See, auf einem Trampschiff namens *Fortuna*. Es war ein hässliches kleines Boot mit rostigweißem Anstrich und unverwechselbarem blauen Schornstein. Der Kapitän war ein Schotte mit buschigem Bart und bleichen, starren Augen, aber die Mannschaft war ein gemischter Haufen aus Iren, Brasilianern und Jugoslawen. Es gab nur zwei Amerikaner: Stead und seinen besten Freund Slick. Slick war nur wenige Jahre älter als Stead und hatte ihn, als er an Bord kam, unter seine Fittiche genommen. Bevor Stead auf der Suche nach Arbeit an die Docks gelangte, war er noch nie auf See gewesen, hatte das Meer nicht mal gesehen. Slick hatte seine Ausbildung an Bord und darüber hinaus übernommen, hatte ihm beigebracht, wie man das Deck schrubbte und den Kessel heizte und, noch viel wichtiger, wie man Mädchen und Sprit, Essen und Spaß in den entlegensten Winkeln der Erde fand. Seit Stead die *Fortuna* betreten hatte, die, wie sich herausstellte, nur ziemlich selten nach Amerika fuhr, war er überall gewesen – in Wladiwostok, auf Madagaskar und den Falklandinseln –, aber meist hatten sie in Südostasien zu tun. Nach ein paar Monaten waren sie in Sydney gelandet, um Kaffeebohnen und Elfenbein aus- und Passagiere und wollene Unterhemden einzuladen. Da sie nur für drei Tage im Hafen liegen sollten, waren die beiden Amerikaner direkt nach dem Löschen der Fracht von Bord und unterwegs. In null Komma nichts hatte Slick ein Mädchen klargemacht – »Die Kleine ist eine echte Augenweide, Stead!« – und sich für den Abend verabredet.

Slick und Stead – das klang wie eine Nummer beim Variété, und das waren sie auch. Slick war der redselige

Frauenliebling voller Witze, Pläne und Sprüche, die die Mädchen zum Lachen brachten. Stead war der Stichwortlieferant, der die Pointen vorbereitete und die nicht so hübschen Freundinnen der hübschen Mädchen begleitete. Er hatte immer genug Geld in den Taschen, um das Bier und die Taxis zu bezahlen, bewahrte seinen aufbrausenden Freund vor Schlägereien und rettete ihn ein-, zweimal nur durch sein gesetzestreu und verlässlich wirkendes Auftreten vor dem Kittchen.

»Sie hat auch eine Freundin für dich, Stead. Hörst dich an, als wäre sie genau dein Typ.«

»Also hässlich?«

»Nett. Ernsthaft«, erwiderte Slick lachend.

»Geht also zum Lachen in den Keller.«

»Wenn sie Roma nur ein bisschen ähnlich ist, kommst du gar nicht so schlecht weg«, erklärte Slick und rieb sich grinsend vor Vorfreude die Hände. »Unser Plan ist also folgender: Heute Abend gehen wir zuerst mit ihnen tanzen – machen uns einen schönen Abend, fühlen mal vor. Wenn das gut läuft, gehen wir morgen Abend mit ihnen ins Kino – bisschen Händchen halten, bisschen knutschen, was so drin ist –, und am letzten Abend gehen wir mit ihnen in den Luna Park.«

»Und was ist da so besonders dran?«

»Dort ist es wie im Paradies«, sagte Slick grinsend. »Vertrau mir. Der Luna Park hat's bis jetzt immer gebracht.«

An jenem Abend fuhren sie mit Schwärmen von heimkehrenden Arbeitern in der Bahn und schlenderten den Hügel hinauf. Um sie herum wurden Kinder hereingerufen, setzten sich Männer und Frauen zum Tee an den Tisch, die Welt kam zur Ruhe und driftete ganz langsam auf Abendessen und Schlafenszeit zu, doch für Slick und Stead fing der Tag gerade erst an. Slick kannte ein Lokal, wo man bis

tief in die Nacht tanzen konnte. Die Mädchen warteten schon, die Jagd war daher eröffnet.

Roma hatte darauf bestanden, dass die Männer am Ende der Straße auf sie warteten, damit sie nicht von ihren Eltern gesehen wurden. Sie verkaufte Herrentaschentücher in einem Kaufhaus in der Innenstadt und hatte ihren Eltern erzählt, sie ginge mit ein paar Kolleginnen tanzen. Während sie also warteten und rauchten, fing Slick an, von den Mädchen zu schwärmen, mit denen er bei seinen früheren Besuchen in Sydney ausgegangen war.

»Edith. Meine Herren, Edith war ein Wahnsinnsweib. Blonde Haare, Titten bis hier ...«

»Sie haben alle Titten bis hier«, bemerkte Stead milde.

»Und was konnte die Kleine tanzen! Sie wollte, dass ich sie heirate, mit nach Hollywood nehme und aus ihr einen Star mache.« Slick lachte liebevoll. »Und dann Eileen. Oder wie hieß sie? Eileen? Irene?«

»Doreen.«

»Genau. Doreen. Junge, war die eine Augenweide.«

Slick brachte sich gerne in Stimmung, indem er sich an frühere Eroberungen erinnerte. Offenbar fand er das sowohl beruhigend als auch stimulierend, und Stead hatte das alles schon so oft gehört, dass es ihm zum einen Ohr hinein- und zum anderen wieder hinausging. Als er seine Aufmerksamkeit von seinem Freund abwandte, fiel ihm plötzlich auf, dass irgendwo in der Nähe Musik ertönte, klassische Musik, Klaviermusik. Zuerst dachte er, es käme aus dem Radio, doch dann merkte er, dass der Klang nicht aus einem Lautsprecher kommen konnte, dazu war er zu frisch und klar. Irgendwo in einem dieser Häuser spielte jemand Klavier.

Solche Musik hatte Stead noch nie gehört. Seine Eltern hatten, wenn überhaupt, nur Kirchenmusik gehört; und seit er zur See fuhr, war er Slick in Bars und Lokale auf der gan-

zen Welt gefolgt, wo man Musik zum Trinken und Tanzen spielte – aber so etwas niemals. Auf seinem ersten Schiff hatte der Zahlmeister ein Grammophon und sechs Opernplatten gehabt, die er immer wieder spielte. Stead verstand Opern nicht, weder die Musik noch den Text, vor allem nicht die Sängerinnen mit ihren schmerzhaft hohen Stimmen. Es war ihm unbegreiflich, wie man so klingen konnte – oder warum man so klingen wollte. Doch die Musik, die er jetzt hörte, war tief und fließend und bewegte sich rasch und rhythmisch in einer Weise, dass er ans Meer denken musste, wie es sich weiträumig und komplex verschob, so dass jeder Augenblick und jeder Tag anders waren, und darin oder besser gesagt darunter waren die Gezeiten, die das Wasser rund um den Erdball zogen und mit ihnen die Schiffe und die Menschen, die Wale und die Fische und alles Treibgut. Noch nie hatte er gehört, dass Musik derart vielschichtig und vielfältig sein konnte; bis dahin war sie immer etwas Einfaches, Unterhaltsames gewesen, das man mochte oder nicht, zu dem man tanzte oder eben nicht. Dies hier war keine Musik zum Tanzen. Er war sich nicht sicher, wozu sie überhaupt gedacht war. Aber sie sprach etwas in ihm an, und er wünschte, er fände eine Möglichkeit, darauf zu antworten. Schon fragte er sich, aus welchem Haus sie kam, da hörte er Slick sagen: »Hier ist sie ja!« Er drehte sich um und sah Slicks neues Mädels auf sie zukommen.

Roma war eine dralle Blondine, schätzungsweise nicht älter als neunzehn. Als Slick sie begrüßte und Stead vorstellte, verstummte die Musik.

»Wo hast du deine Freundin gelassen?«, wollte Slick wissen.

»Sie wohnt da drüben«, antwortete Roma. »Ihr seid früh dran. Ich wollte sie zuerst abholen, aber die Möglichkeit habt ihr mir jetzt genommen.«

»Du fühlst dich wohl nur in Begleitung sicher, wie?«, fragte Slick grinsend.

»Ach, gefährlich kommst du mir eigentlich nicht vor«, erwiderte Roma und ging ihre Freundin abholen.

Marina hatte welliges kastanienbraunes Haar und war still und zurückhaltend, wenn auch nicht unfreundlich. Eigentlich hatte Stead sie fragen wollen, ob die Musik, die er gehört hatte, von ihr gespielt worden war, doch er fühlte sich zu unbehaglich, um sie das gleich bei der ersten Verabredung zu fragen. Zuerst hatte er überhaupt nicht gewusst, worüber er sich mit ihr unterhalten sollte, aber dann war der Abend besser gelaufen, als er sich das vorgestellt oder erhofft hatte, so als hätte ein Zauber auf ihnen gelegen. Also war er am nächsten Tag wiedergekommen in der Hoffnung, noch mal die Musik zu hören, in der Hoffnung, dass sie sie spielte.

Die Straße wimmelte von Frauen, die Besorgungen machten, putzten und einkauften. Er stand an einer Ecke, hoffte, nicht verdächtig zu wirken, rauchte und lauschte und wurde dafür mit Tonleitern belohnt, gleichmäßigen, linear und monoton an- und absteigenden Tönen, die sich irgendwann in zwei Richtungen teilten wie zwei Gleise.

Ihn überkam der unbezwingbare Drang, dem Klang zu folgen, in das Fenster zu spähen und den Ursprung dessen zu finden, was ihn am Abend zuvor so bewegt und bezaubert hatte. Aber wie schrecklich wäre es, wenn nicht sie es war, die auf dem Klavier spielte. Die Magie des gestrigen Abends hatte mit der Musik begonnen, und in seinem Kopf war sie irgendwie mit dem Stoff dieser Träume verbunden, so dass Mädchen, Gefühl und Geheimnis ineinander verwoben waren. Würden sich seine Gefühle für Marina verändern, wenn sie nicht der Ursprung dieses Zaubers war?

Er zögerte, spürte, wie seine Zweifel ihm zusetzten, wollte es einerseits genau wissen, wusste allerdings, dass

die Enttäuschung das Ende bedeuten würde. Doch noch ehe er einen Entschluss gefasst hatte, ging er schon langsam die Straße entlang und blickte müßig in die Fenster jedes Hauses, an dem er vorbeikam – sie alle standen nah an der Straße und waren nur durch kleine Rasenflächen oder Blumenbeete vom Bürgersteig getrennt. Während die Tonleitern immer wieder hinauf- und hinunterliefen, versuchte er, nicht wie ein Einbrecher auszusehen. Als er ihr Haus erreichte, blickte er hinein, und da saß sie, in ihrem Vorderzimmer, im Profil, die Miene konzentriert, den Blick nach innen gerichtet. Die Tonleitern strömten in die Morgenluft, und am silbrigen Ton des Klaviers erkannte er, dass er am Abend zuvor ohne jeden Zweifel sie gehört hatte. So stand er da, betrachtete sie in ihrem aquamarinblauen Kleid, hoffte, sie würde irgendetwas spielen wie am Abend zuvor und ihm etwas von der neuen Welt zeigen, in der sie lebte, doch dann blickte sie auf und sah ihn, worauf ihre Hände verharren und die Musik verstummte. Sie lächelte ihn an.

»Du bist früh dran«, bemerkte sie.

»Tut mir leid, aber ich kann mich nicht an Sie erinnern«, sagte Marinas Mutter.

Sie saßen im Vorderzimmer und tranken Tee. Marinas Klavier stand neben ihnen, mit geschlossenem Deckel, verstaubt und bedeckt mit einem Zierdeckchen. An der Wand hingen Fotos – ein Soldat aus dem Ersten Weltkrieg, ein Hochzeitsfoto, Porträtaufnahmen von Marina und ihrer Schwester Bea, wie sie nachdenklich ins Weite blickten.

»Wann haben Sie meine Tochter kennengelernt?«

»Vor dem Krieg. Durch ihre Freundin – Roma.«

Die Mutter lächelte. »Ah ja, Roma. Ein sehr munteres Mädchen. Sie ist inzwischen verheiratet.«

»Ah«, sagte er höflich.